



Lichtgestalten des Zen: Pater Lassalle

Hugo Makibi Enomiya – Lassalle ist ein Brückenbauer zwischen Ost und West und gilt als einer der Wegbereiter für den Beginn des Zen in Europa. Er lebte 60 Jahre als Missionar in Japan, wurde japanischer Staatsbürger und profunder Kenner östlicher Spiritualität.

Frühe Jahre

Er kam am 11.11.1898 auf Gut Externbrock im Teuteburger zur Welt, als Nachkomme einer hugenottischen Familie. Er hatte 4 Geschwister und verbrachte eine unbeschwerte Kindheit. Mit 18 Jahren wurde er Soldat im 1. Weltkrieg und schwer verwundet. Die tägliche Erfahrung der Existenz zwischen Leben und Tod hatte ihn tief geprägt.

Im Jahr 1919, mit 21 Jahren, tritt er dem Orden der Jesuiten bei. Schon während seines Studiums verspürt er eine starke Neigung zu Gebet und spiritueller Vertiefung. Er will den Weg der Vollkommenheit und Hingabe gehen und ein Heiliger werden, obwohl er um seine inneren Schwächen weiß. Vor allem eine gewisse Menschenfurcht machte ihm bis ins hohe Alter zu schaffen. In diese Zeit fällt eine erste mystische Erfahrung, die er den „Ruf des Kuckuck“ nennt, aber nie offenbart. Für ihn war es zeitlebens die tiefste innere Berührung. Er wird zum Priester geweiht und 1929 von seinem Orden als Missionar nach Japan geschickt.

Aufbruch nach Osten

In den ersten Jahren wurde er in Tokio mit Leitungsaufgaben betraut, konnte aber trotzdem seinem großen Wunsch nach sozialem Engagement in den Slums der Hauptstadt nachgehen. So war seine missionarische Arbeit von den beiden

Polen „Verkündigung der Frohen Botschaft“ und „Nähe zu den Armen“ bestimmt. Schon nach wenigen Jahren wurde er der Obere der deutschen Jesuiten in Japan. Er forderte von sich und seinen Mitbrüdern, als Missionare „Menschen der Wandlung und Nichtanhaftung“ zu werden und nach der „Unio mystica“, der Vereinigung mit Gott zu streben. Er hatte sich vorgenommen, Zen kennen zu lernen, um die Japaner besser verstehen zu können.

Eintritt in die Zen-Welt

Nach ersten Kontakten zu Buddhisten nimmt er im Februar 1943 erstmals an einem Sesshin im Eimyōji, dem „Tempel des Ewigen Lichtes“ teil. Nach Tagen der Übung im Lotossitz vertraut er einem Mitbruder an: „Jetzt weiß ich, was das Fegefeuer ist.“ Ganz von den Exerzitien seines Ordensvaters Ignatius v. Loyola (15./16.Jhdt.) inspiriert, findet er doch Übereinstimmungen mit der Zenspiritualität. Die Strenge der Zenmönche entspricht seinem eigenen asketischen Lebensstil. Die Praxis des Zen als Erleuchtungsweg sieht er ähnlich wie den Weg christlicher Mystik.

Die Katastrophe von Hiroshima

Am 6. August 1945 überlebt er den Abwurf der ersten Atombombe. Obwohl er nie ausführlich darüber spricht, wird ihn dieses Ereignis für sein weiteres Leben zutiefst prägen. Er baut mit Spenden aus aller Welt eine Friedenskirche in Hiroshima, die genau 9 Jahre nach der Katastrophe eingeweiht wird.

Auf dem Zenweg

Für Lassalle ist das geistliche innere Leben das wirkliche Abenteuer seines Lebens. Er ist von Johannes vom Kreuz, dem spanischen Karmeliten und Mystiker (16.Jhdt) beeinflusst und macht dessen Worte „*Nichts hoffen, nichts fürchten, sich über nichts freuen, über nichts traurig sein*“ zur Maxime seiner inneren Haltung. Später wird er feststellen, dass der japanische Zenmeister Dogen (13.Jhdt) mit fast denselben Worten seine innere Ausrichtung beschreibt.

Anfang der 50-iger Jahre wächst Lassalles Interesse am Zen. Er fährt mit seinem Motorrad von Tempel zu Tempel, besucht das Eihei-ji, den von Dogen gegründeten Tempel und das Sojiji. Dort wird gelehrt, dass sich die Erleuchtung im Vollzug des Zazen verwirklicht, entsprechend den Worten Dogens:

*„Weil die Erleuchtung in der Übung ist, hat die Erleuchtung kein Ende.
Weil die Übung in der Erleuchtung ist, hat die Übung keinen Anfang.“*

Seine Meister

Harada Roshi lernte er kennen, als dieser schon 85 Jahre alt war, ein äußerst strenger Meister und Kritiker des Soto, obwohl er der Soto-Schule selber angehörte. Er war auch von Rinzai-Meistern ausgebildet worden und suchte nach einer Synthese dieser beiden Schulen. Sein Nachfolger Yasutani verwirklichte das mit der Begründung der Laien-Zen-Schule Sambo-Kyodan. Harada lehrte mit Koan. Bei ihm wurde das MU mit Vehemenz in den Bauch geatmet. Seine Mönche brüllten das MU, und auch der Stock (Kyosaku) wurde oft benutzt, um neue Energien zu wecken. Während die Mönche Sutren rezitierten, durfte Lassalle in seinem Zimmer die Messe lesen.

In einem Einzel-Retreat bei **Watanabe Roshi** werden ihm Erfahrungen tiefer Ruhe geschenkt, *„Eine Stille, in der sich alle Gegensätze aufheben.“* Für ihn selbst ist das eine Kensho-Erfahrung, die er 20 Jahre später als seine eindrücklichste Erfahrung im Zen bezeichnet. Auf die Frage, ob das Kensho (Erwachen) sei, antwortet Watanabe ausweichend mit einem Dogen-Zitat.

Mit Philipp Kapleau, einem kanadischer Schüler Haradas und späteren Meister spricht er ebenfalls über Erleuchtung. Der bezieht sich in seiner Antwort auf die Ochsenbilder und sagt, ein erstes Kensho sei wie ein Schwanzhaar des Ochsen, den man erblickt. Wenn man den Ochsen gefangen hätte, stehe noch ein langer Weg bevor.

Anfang der Siebziger Jahre wird er Schüler von **Yamada Koun Roshi**, dem Oberhaupt des Sambo-Kyodan. Bei ihm lernt er eine andere Übungsweise mit MU kennen, nämlich dem Atem zu folgen. Erst jetzt, nach fast 15 Jahren, geht ihm die Bedeutung von MU als das Absolute auf. In einem Tagebucheintrag – von denen 10.000 Seiten existieren- schreibt er (Batz S.358):

„MU und GOTT liegen genau in einer Linie, sind eins geworden. MU ist ALLES“.

Lassalle spricht während eines Sesshin mit Yamada über seine Kensho-Erfahrung bei Watanabe. Yamada meinte, es könne ein christliches Kensho gewesen sein, etwa eine Gotteserfahrung. Aber das sei auch Kensho. Am 31. Juli 1972, dem Festtag des Ordensgründers der Jesuiten Ignatius von Loyola, erkennt er das Kensho von Pater Lassalle an und verkündet dies am Ende des Sesshin allen Teilnehmern. Er tadelte die japanischen Zenmeister und sich selbst, dass sie zu sehr an der Form hingen, was Kensho angehe.

Aufbruch nach Westen

1967 war Lassalle zu einer Tagung nach Schloss Elmau eingeladen worden, die den Beginn seiner Tätigkeit als Zenlehrer in Europa einläutete. Yamada ermächtigte ihn, Zen für Christen und andere Interessierte zu lehren. Yamada selbst glaubte, dass Zen und Christentum aufeinander angewiesen wären und sich gegenseitig bereichern könnten. Leider kam es später zwischen den beiden zu Unstimmigkeiten. Weil Lassalle – mittlerweile schon 80 Jahre alt- den Anweisungen für den Umgang mit Schülern nicht genau befolgte, verlangte Yamada von ihm, alle Koan noch einmal zu lösen. Da Lassalle in dieser Zeit schon häufig zwischen Europa und Japan hin- und herreiste, blieb ihm dafür nicht wirklich viel Zeit. Und doch hat er diese Zumutung seines Meisters als Übung der Demut angenommen.

Lehrer unserer Lehrer

Ende der Siebziger Jahre lernen Klaus und Hildegard Wansleben, unsere langjährigen Lehrer und Begründer der Zengruppen in Köln und Bonn, Pater Lassalle bei den Jesuiten in Köln kennen und werden fortan häufig bei Sesshins mit ihm Zen üben. Er war von 1980 bis 1985 auch Lehrer meines jetzigen Lehrers, Zenmeister Manfred Rosen. Viele Lehrer der ersten Generation von Zenlehrern in Deutschland wurden durch Pater Lassalle inspiriert und gefördert.

Als ich selbst begann, Zen zu üben, war Pater Lassalle für mich als Christ und Diakon im kirchlichen Amt ein Gewährsmann dafür, dass ich da nichts Falsches beginne. Ich habe fast alle seine Bücher gelesen. Sie waren mir Hilfe für meine Orientierung. Heute ist es für mich oft so, als wäre sein Einfluss, durch Klaus und Hildegard und ihre jahrelange Aufbauarbeit und Begleitung hindurch, in unserer Weggemeinschaft noch spürbar.

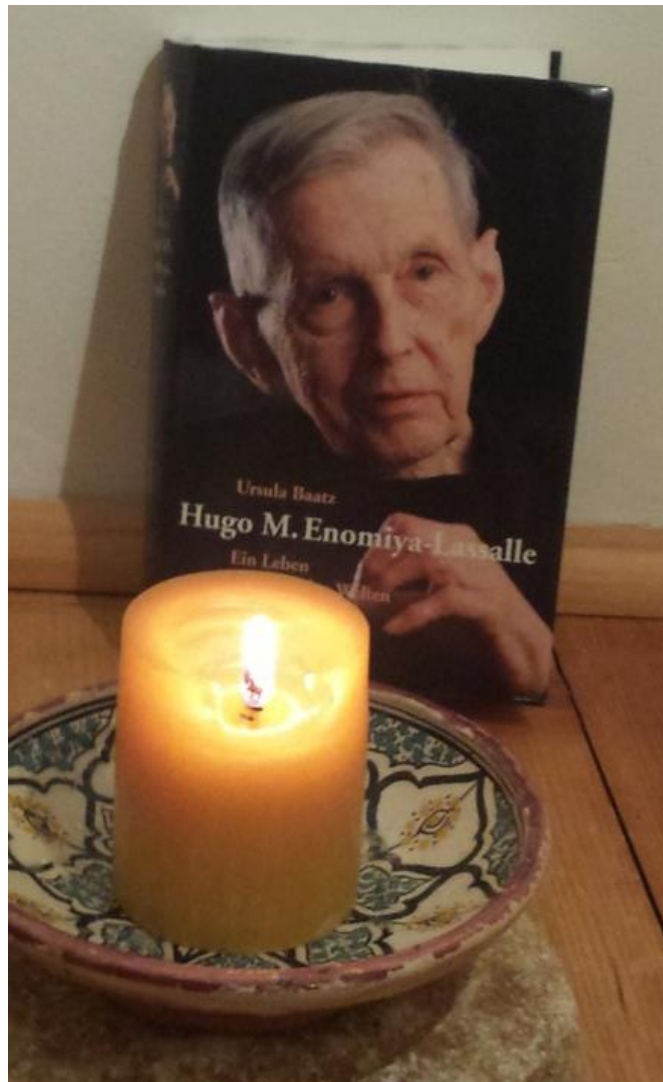
Wolke der Liebe

Anfang 1989 erkrankt Pater Lassalle an Krebs und kann keine Sesshins mehr geben. Am Ende seines Lebens, nach dem Tod seines Meisters Yamada, wird ihm vom Sambo-Kyodan der Zenname „**Ai – un**“, d.h. „**Wolke der Liebe**“ verliehen. Yamada hatte ihn für Lassalle ausgesucht. Am 7. Juli 1990 stirbt Pater Lassalle. Seine Urne wird in die Friedenskirche nach Hiroshima überführt.

Advent 2018

Bruno Liesenfeld

„Liebe es unbekannt zu sein und für nichts gehalten zu werden.“



**Literatur: Ursula Baatz, Hugo M. Enomiya-Lassalle,
Ein Leben zwischen den Welten
Benzinger 1998**